

# „... zum Leben aufgeschrieben!“

Das Christentum – Eine Buchreligion

Hubertus Lutterbach, Münster

Die Jesus-Überlieferung berichtet nur an einer einzigen Stelle, daß Jesus geschrieben hat – mit dem Finger auf die Erde (Jo 8,6)! Aus diesen unscheinbaren Anfängen entstand die zweite Buchreligion, die es neben dem Judentum in der antiken Welt überhaupt gab. Während die übrigen zeitgenössischen Religionen auf Schriftlichkeit vor allem im Sinne von Regieanweisungen für den Ritus zurückgriffen, räumten das Judentum und das Christentum der Schriftlichkeit in der Welt der antiken Religionen einen einzigartigen Platz ein: Die Juden und die Christen versammelten sich um das Schrift gewordene Wort Gottes, um es als „Textgemeinschaft“ zu lesen und zu hören; schließlich um es zu kanonisieren und im Blick auf das alltägliche Leben und die christliche Lehre auszulegen<sup>1</sup>. Dieser Hintergrund fordert die in der Kirchengeschichte bislang kaum gestellte Frage heraus, wie man sich die Rolle des christlichen Buches im alltäglichen Gebrauch während der ersten fünf Jahrhunderte eigentlich vorzustellen hat: Welche Form hatte das Buch? Wie wurde es produziert? Auf welche Weise hat man es publiziert? Welche Verbreitung erlangte es? Wer konnte es lesen? Schließlich: Auf welche Weise und mit welchen Folgen hat sich im Mittelalter die christliche Wertschätzung des Buches auf die Gottesvorstellung ausgewirkt und die persönliche Spiritualität zu prägen vermocht?

## 1. Der heidnische Hintergrund der christlichen Buchreligion

„Als Christen im 4. Jahrhundert Heiden verfolgten, zerstörten sie ihre Schreine und heiligen Orte. (...) Als Heiden die Christen in der letzten großen Verfolgung attackierten, suchten sie deren Bücher zu vernichten!“<sup>2</sup> Wie eine entsprechende Anordnung des Kaisers Diokletian im Jahre 303 ausgeführt wurde, vermag eine protokollartig überlieferte Szene aus der nordafrikanischen Stadt Cirta zu verdeutlichen, die im folgenden wiedergegeben und ausgewertet werden soll. Gemäß der Überlieferung treffen die Beamten des Imperators als erstes auf den Ortsbischof<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> R.L.Fox, *Literacy and Power in Early Christianity*, in: G. Woolf/A. K. Bowman (Hrg.), *Literacy and Power in the Ancient World*. Cambridge 1994, 126–148, bes. 127.

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Die Begebenheit wird berichtet in den *Gesta apud Zenophilum consularem*. Ed. Carolus Zwisa (Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 26). Prag, Leipzig, Wien 1893, 186–188.

*Aufseher*: „Gib die Schriften des Gesetzes heraus und all das, was Ihr hier sonst noch habt.“ (...)

*Bischof*: „Die Lektoren haben die Schriften, aber wir geben Euch, was wir haben.“ (...)

*Aufseher*: „Lassen wir die Sache mit den Lektoren beiseite (...). Gebt lieber her, was Ihr habt.“

In Gegenwart des Klerus gab man die für die bischöfliche ArmenSORGE bestimmten Dinge heraus. Nachdem man einige leere Schränke in der Bibliothek gefunden hatte, übergab der *Subdiakon Silvanus* noch eine silberne Kiste sowie einen silbernen Leuchter.

*Aufseher*: „Gebt die in eurem Besitz befindlichen Schriften heraus, so daß wir der Anordnung des Imperators Folge leisten.“

Auf diese Aufforderung hin brachte der *Subdiakon Catullinus* einen sehr großen Codex herbei.

*Marcuclius und Catullinus (Subdiakone)*: „Wir haben keine weiteren Bücher, weil wir Subdiakone sind. Die Lektoren haben die Bücher.“ (...)

Nachdem der *Subdiakon Silvanus* verraten hatte, daß es die Christen Edusius und Junius seien, die die Häuser der sechs Lektoren kennen, begab sich der Major mit der Hilfe dieser Männer dorthin. Der erste Lektor übergab 5 Bücher, der zweite 8, der dritte 5 große und 2 kleine Bücher, der vierte 2 Bücher und 4 Faszikel, der fünfte hatte nach eigener Auskunft keine Bücher, im Hause des sechsten Lektors fanden sich 6 Bücher.

*Aufseher zu den Subdiakonen*: „Wenn irgendwelche Bücher nicht eingezogen worden sind, liegt die Verantwortung bei Euch.“

#### a. Das christliche Buch

Die Begebenheit in Cirta berichtet von mehr als 30 in ihrem Inhalt nicht näher bestimmten Büchern (lat. *codices*) im Besitz der Christengemeinde; ein Hinweis darauf, daß die Christen vornehmlich über Bücher in unserem Sinne verfügten, kaum dagegen über die in der griechisch-römischen Welt ansonsten üblichen Schriftrollen<sup>4</sup>. Aufgrund der erhaltenen Fragmente griechischer Bücher schätzt man, daß die Griechen vor dem 3. Jahrhundert n.C. nur 10 Prozent ihres Schrifttums in Büchern festhielten. Im Verlaufe des 3. Jahrhunderts mag dieser Anteil auf 20 Prozent gestiegen sein, bevor er zu Beginn des 4. Jahrhunderts ungefähr 50 Prozent ausmachte. Während die Juden bei der Tradition

<sup>4</sup> T.C. Skeat/C.H. Roberts, *The Birth of the Codex*. London 1983; H. Y. Gamble, *Books and Readers in the Early Church. A History of Early Christian Texts*. New Haven, London 1995, 42–81.

ihrer Schriftrollen blieben, ist das erhaltene christliche Schrifttum im Vergleichszeitraum fast ausschließlich in Büchern überliefert.

Die traditionellen Schriftrollen bestanden aus aneinandergesetzten Einzelblättern. Diese waren ihrerseits aus dünnsten und kreuzweise übereinandergepressten und -geleimten Streifen gefertigt, die aus dem Mark der ägyptischen Papyruspflanze stammten. Eine solche Rolle war zumeist nicht höher als 25 cm und zwischen sieben und elf Metern lang. Sie wurde auf der horizontal belegten Innenseite in sechs bis neun Zentimeter breiten Spalten beschrieben<sup>5</sup>. Im Unterschied dazu bezeichnete man als ‚Bücher‘ (*codices*) ursprünglich zusammengebundene Holztäfelchen, deren vertiefte Oberfläche mit Wachs oder Gips gefüllt war, worauf man schreiben konnte. Diese sog. Diptychen dienten als ‚Notizblöcke‘ für den alltäglichen Gebrauch, besonders im Handel. Es ist umstritten, warum die Christen nicht auf die Schriftrolle, sondern so nachhaltig auf diese Notizblöcke zurückgriffen, indem sie die Holztafeln durch Papyrusblätter bzw. später durch Pergament ersetzten und mit einem Einband versahen. Gewiß deuten die christlichen Bücher auf den Gebrauchscharakter der christlichen Schriften als Handbücher der Gemeinden hin<sup>6</sup>; mitnichten waren sie Kultobjekte wie die jüdischen Schriftrollen mit den hebräischen Schrifttexten, durch deren Berührung man sich sogar in schwerster Weise verunreinigen konnte<sup>7</sup>. Die der alltäglichen Praxis dienenden Bücher vermochten sich denn auch mit der Anerkennung des Christentums durch Konstantin im Jahre 313 allgemein durchzusetzen<sup>8</sup>.

### b. Die Lesefähigkeit der Christen

Die hohe Zahl der Bücher in Cirta wirft die Frage auf, wer in der Alten Kirche eigentlich des Lesens kundig war. Offenbar konnten während der ersten fünf Jahrhunderte durchschnittlich 10 bis 20 Prozent der Menschen im gesamten Reich lesen. Unter den Christen wird man von einem gleich hohen Anteil an Lesefähigen auszugehen haben<sup>9</sup>. Angesichts eines fehlenden öffentlichen Bildungssystems waren allein die Mitglieder der Oberschicht im Lesen geübt, weil sie sich privaten Unterricht leisten konnten. Daß die zu den Christen übertragenden gebildeten Heiden oftmals erstaunlich schnell in kirchliche Führungspositionen gelangten, liegt daran, daß sich das Christentum grund-

<sup>5</sup> L. Koep, *Art. Buch I*, in: *RAC* 3 (1954) Sp. 664–688, bes. Sp. 664–678.

<sup>6</sup> Ebd. Sp. 683–686.

<sup>7</sup> M. Goodman, *Sacred Scripture and ‘Defiling the Hands’*, in: *Journal of Theological Studies* 41 (1990) 99–107.

<sup>8</sup> Gamble, *Books*, 79–81.

<sup>9</sup> W. Harris, *Ancient Literacy*. Cambridge 1989, 323–337; Gamble, *Books*, 4–5.

legend auf Lesefähigkeit verwiesen sah. Die Gemeindeleiter hatten die Schriften im Blick auf das alltägliche Leben in den Gemeinden auszulegen und bei theologischen Streitigkeiten Stellung zu beziehen. So konnte auch Augustinus († 430) Bischof von Hippo werden, weil sein Vorgänger nicht nur alt, sondern auch in der lateinischen Sprache ungeschickt war<sup>10</sup>.

Gleichermaßen war Lesefähigkeit von den Lektoren gefordert, die aus den Schriften von einem erhöhten Podium aus, dem Ambo, beim sonntäglichen Gottesdienst vorlasen. Wenn die Lektoren unserem Protokoll zufolge die Schriften sogar bei sich zu Hause aufbewahrten, ist das ein Hinweis darauf, wie sorgfältig sie die Schriftlesung vorbereiteten. Der Vortrag setzte eine eingehende Beschäftigung mit dem Text voraus; denn im Unterschied zu unseren heutigen Lektionaren schrieb man in der Antike buchstäblich ohne Punkt und Komma, überdies ohne Abstände zwischen unterschiedlichen Worten sowie ohne Abschnitte. Man spricht von der „durchlaufenden Schrift“ – ein für unsere Augen fremder Textblock, dessen Vortrag dem Leser tatsächlich ein hohes interpretatorisches Geschick abforderte<sup>11</sup>. Selbst wenn also 80 oder 90 Prozent der Gemeindemitglieder selbst weder lesen noch schreiben konnten, boten ihnen sowohl die Schriftlesung als auch die Schriftauslegung im wöchentlichen Gottesdienst die Möglichkeit, mit der Welt des christlichen Schrifttums in einer Weise in Kontakt zu kommen, wie das einem Heiden im Blick auf paganes Schrifttum niemals möglich gewesen wäre.

### c. Die Verbreitung der christlichen Bücher

Die in den Händen der Lektoren von Cirta befindlichen Bücher gelangten ebenso wenig wie die unter den Heiden kursierenden Schriften über einen kommerziell arbeitenden Verlag mit Vertriebssystem in Umlauf; vielmehr zogen Bücher im ‚Selbstverlag‘ ihre Kreise. Die Herausgabe eines Buches, man sprach von ‚Edition‘, vollzog sich privat. Der Autor las seinem Freundekreis aus seinem Werk vor, um es bekannt zu machen. Vielleicht auch übergab er eine selbst oder von Schreibern gefertigte Abschrift an einen Freund, der sie dann seinerseits weiter verbreitete<sup>12</sup>. Angesichts des Fehlens von ‚Copyrights‘ konnte grundsätzlich jeder, dem das Buch zukünftig in die Hände fiel, dieses Werk abschreiben und dabei bewußt oder unbewußt sinnentstellende Fehler in seine Abschrift einbauen. Derartiges widerfuhr nicht allein Tertullian († nach 220)<sup>13</sup>, sondern auch

<sup>10</sup> Zur Literalität bei Augustinus s. den unübertroffenen Artikel von J. Scheele, *Buch und Bibliothek bei Augustinus*, in: *Bibliothek und Wissenschaft* 12 (1978) 14–114 (Lit.!), hier bes. 41 f.

<sup>11</sup> Gamble, *Books*, 203.

<sup>12</sup> W. Schubart, *Das Buch bei den Griechen und Römern*. Berlin, Leipzig 1921, 148 f.

<sup>13</sup> Tertullian, *Adversus Marcionem* I 1,1–2. Ed. R. Braun (Hrsg.), *Tertullien. Contre Marcion*. (Sources Chrétiennes 365) Paris 1990, 98–100.

zahlreichen anderen Kirchenvätern; einigen von ihnen riß man gar ihre erst halb fertigen Werke buchstäblich unter den Händen weg.

Der Anthropologe Jack Goody weist darauf hin, daß nur Schriftreligionen missionarische, grenzüberwindende Religionen sein können<sup>14</sup>. Deshalb auch schätzten die römischen Imperatoren das Christentum als so gefährlich ein. Während ein paganer Autor bei der Verbreitung einer Schrift auf seinen Freundeskreis angewiesen war<sup>15</sup>, zirkulierten die Bücher bei den Christen innerhalb eines schon am Ende des 1. Jahrhunderts imperiumsweit gespannten und über die römischen Fernstraßen verbundenen Gemeindenetzes. So kursierten die auf weite Verbreitung hin angelegten paulinischen Briefe bereits im 2. Jahrhundert an weit voneinander entfernten Orten des Reiches als Briefsammlungen. Die Apologie „Gegen die Häresien“, durch Irenäus von Lyon um 180 ebendort abgefaßt, fand sich schon vor dem Ende des 2. Jahrhunderts in Ägypten und Kleinasien. Die Schrift „An Autolycus“, um 180 von Bischof Pamphilus aus Antiochien geschrieben, läßt sich umgekehrt bereits für die Zeit vor dem Ende des Jahrhunderts in Gallien nachweisen. Die öffentliche Lektüre aus den christlichen Büchern bestimmte schließlich maßgeblich darüber, welche Schriften Eingang in den Kanon fanden und als ‚kanonisch‘ gelten durften, so daß sie bis heute maßgeblich sind<sup>16</sup>.

#### d. Das donatistische Schisma

Die diokletianische Büchervernichtung war auch im Blick auf die weitere Entwicklung des Christentums folgenreich. Vor allem wurden jene kirchlichen Mitarbeiter zur Rechenschaft gezogen, die in den Verfolgungen Judas-gleich Bücher an den heidnischen Kaiser übergeben hatten und so zu *tradidores* geworden waren, indem sie sich durch diesen zeichenhaften Akt den Gegnern der Christen gebeugt hatten. Nichtsdestotrotz vermochte unser Subdiakon Silvanus (siehe oben in dem Protokoll) 305 das Amt des Ortsbischofs von Cirta zu erlangen. Indem er schließlich mit Unterstützung seiner Anhänger sogar noch den als Bischof von Karthago gewählten Caecilian der Übergabe christlicher Bücher an die Heiden beschuldigte, löste er das donatistische Schisma mit aus. Zwar verlor Bischof Silvanus von Cirta als *traditor* 320 sein Amt; die von ihm mit heraufbeschworene Kirchenspaltung hatte allerdings bald schon ein

<sup>14</sup> J. Goody, *Die Logik der Schrift und die Organisation von Gesellschaft*. Frankfurt a.M. 1990, 28.

<sup>15</sup> Zur Verbreitung von Literatur im spätantiken Westen s. grundlegend G. Woolf, *Power and the Spread of Writing in the West*, in: A. K. Bowman/G. Woolf (Hrg.), *Literacy and Power in the Ancient World*. Cambridge 1994, 84–98.

<sup>16</sup> H. Reventlow, *Epochen der Bibelauslegung*. 2 Bde. München 1990–1994, hier 1, 144–150; H. Karpp, *Schrift, Geist und Wort Gottes. Geltung und Wirkung der Bibel in der Geschichte der Kirche. Von der Antike bis zum Ausgang der Reformationszeit*. Darmstadt 1992, 11–38.

solches Ausmaß erreicht, daß sich um 400 in Nordafrika bereits 400 katholische und 400 donatistische Bischöfe gegenüberstanden<sup>17</sup>. Vor diesem Hintergrund ist es auch unser Bischof Silvanus, der die im Zentrum des donatistischen Schismas stehende Frage heraufbeschwor, ob ein Sünder, z.B. ein *traditor*, die Sakramente gültig spenden könne oder nicht; eine Frage, die Augustinus bekanntlich bis heute wegweisend dahingehend entschied, daß die Wirkung des Sakramentes von der Würdigkeit des Spenders unabhängig ist<sup>18</sup>.

Thesenartig läßt sich folgendes Zwischenfazit formulieren:

1. Die Ausbreitung der Buchreligion Christentum basierte auf Faktoren, die die griechisch-römische Kultur kennzeichneten: ein funktionierendes Fernstraßensystem; internationaler Papyrushandel; eine zumindest teilweise auf Schriftlichkeit zurückgreifende kommunale Administration; eine gewiß partiell durch Urbanität geprägte Zivilisation; schließlich: die Bildung der heidnischen Elite.
2. Das Christentum als neben dem Judentum einzige Buchreligion der Antike erreichte sowohl eine in ihrer geographischen Reichweite ohne Vergleich dastehende Zirkulation von Büchern als auch eine einzigartige Breitenwirkung christlicher Bücher aufgrund der Schriftlesung im wöchentlichen Gottesdienst.
3. Im Blick auf das westliche Mittelalter ist festzuhalten, daß sich das Christentum als Buchreligion in dem Maße veränderte, wie die spätantiken ‚Hintergrundbedingungen‘ schwanden: das Fernstraßensystem verfiel, der Handel erlahmte, die kommunale Administration verlor an Bedeutung, die Entvölkerung der Städte setzte ein, die Philosophenakademien schlossen. In der Folge verlagerten sich Bildung und Buchproduktion aus den Gemeinden in die Klöster; aufgrund der gleichzeitigen ‚Verländlichung‘ der Gesellschaft ging die für das Christentum ehedem prägende Durchlässigkeit von Lesenden zu Nicht-Lesenden zurück, so daß u.a. Religionspraktiken zur Blüte gelangten, die als ‚allgemein-religiös‘, nicht aber als neutestamentlich gelten dürfen. Diese Verschiebung hin zu einfachen Religionsformen beeinflußte mit dem Beginn des Mittelalters auch die Rezeption der biblisch grundgelegten Idee des lesenden und schreibenden Gottes.

## 2. Der lesende und schreibende Gott

Ebenso wie sich die Juden und die Christen in einzigartiger Weise als Gemeinschaften um die Texte als das Wort Gottes sammelten, setzten sie auch im Blick

<sup>17</sup> W. H. C. Frend, *The Donatist Church*. Oxford 1952, bes. 11–21.

<sup>18</sup> J. Finkenzeller, *Lehre von den Sakramenten im allgemeinen. Von der Schrift bis zur Scholastik*. (Handbuch der Dogmengeschichte 4,1) Freiburg i.B. 1980, 55–58; zur Rezeption dieses Gedankens im Mittelalter s. A. Angenendt, *Geschichte der Religiosität im Mittelalter*. Darmstadt 1997, 451–453.

auf den lesenden und schreibenden Gott einen beispiellosen Akzent. Die Rede ist vom sog. ‚Buch des Lebens‘. Damit ist die Bürgerliste des himmlischen Jerusalems gemeint, die in Analogie zur städtischen Bürgerliste von Gott selbst geführt wird; ein Gedanke, der unter den Christen nicht zufällig besonders von ehemaligen heidnischen Verwaltungsfachleuten – wie Tertullian – propagiert wurde. In dieses göttliche Verzeichnis sind nach Offb 13,8 seit Anfang der Welt grundsätzlich alle Menschen eingetragen. Lediglich um der endgültigen Ratifizierung (Phil 4,3) bzw. Streichung (Offb 3,5) aus dieser Bürgerliste willen führt Gott gemäß der jüdisch-christlichen Tradition im Blick auf jeden Menschen ein auch in anderen griechisch-römischen Religionen bekanntes ‚Buch der Werke‘. Darin notiert er im Sinne eines Buchhalters die guten und die bösen Taten, um für das Urteil am Ende der Tage eine solide Entscheidungsbasis grundzulegen, welche er sich dann lesend vergegenwärtigt. So heißt es bei Dan 7,10: „Das Gericht nahm Platz, und Bücher wurden aufgeschlagen.“ Die mittelalterliche Ikonographie vermittelt eine Vorstellung davon, wie die Engel die Bücher der guten, die Dämonen die Bücher der schlechten Werke zum Jüngsten Gericht herbeitragen (siehe Abb. 1 und 2). Diejenigen, die im Gericht bestehen werden, sind in das ‚Buch des Lebens‘ für immer eingeschrieben: „An Hand des in den ‚Büchern der Werke‘ festgestellten Befundes wird das Urteil gefällt; das aber bedeutet für das ‚Lebensbuch‘ die endgültige Fixierung, die Promulgierung und Ratifizierung der Bürgerliste.“<sup>19</sup>

Vor diesem Hintergrund ist wiederum im Sinne eines Zwischenfazits herauszustellen:

1. Aus der Perspektive des neutestamentlichen Gottesbildes wird durch die grundlegende Eintragung jedes Menschen in die himmlische Bürgerliste Gottes voraussetzunglose Liebe gegenüber jedem Menschen sichtbar; um der Verwirklichung der Botschaft vom Gottesreich unter den Menschen den notwendigen Nachdruck zu verleihen, wurde Gott sekundär auch in der Rolle des Buchhalters gesehen.
2. Dem westlichen Frühmittelalter, das wie jede einfache Gesellschaft die Entsprechung von irdischer Leistung und göttlicher Gegenleistung voraussetzte, waren das göttliche ‚Buch der Werke‘ und das himmlische ‚Buch des Lebens‘ so plausibel, daß man auch auf Erden zum einen begann, geleistete Frömmigkeitsakte analog zum himmlischen ‚Buch der Werke‘ kaufmanns-

---

<sup>19</sup> L. Koep, *Das himmlische Buch in Antike und Christentum. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung zur altchristlichen Bildersprache*. (Theophaneia 8). Bonn 1952, bes. 31–33; auch ders., *Art. Buch IV*, in: *Reallexikon für Antike und Christentum* 2 (1954) 725–731; weitere Beispiele bei H. Bietenhard, *Die himmlische Welt im Urchristentum und Spätjudentum* (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 2). Tübingen 1951, 231–254 („Die himmlischen Bücher und Tafeln“).



Bilder 1 und 2: Beim Jüngsten Gericht sollen die Menschen anhand der Schriftstücke, die Engel und Teufel herbeitragen, gerichtet werden. Weltgerichtsaltar, Mittelrhein (?), um 1475, unbekannter Meister, Privatsammlung. Rechter und linker Seitenflügel (Ausschnitte).

Foto: Privatsammlung Heinz Kisters

artig festzuhalten<sup>20</sup>. Zum anderen legten die Klöster im Sinne einer Parallelität zur himmlischen Bürgerliste ‚libri vitae‘ an: Listen mit Zehntausenden von Namen der Menschen (zumeist Mönche), die sich zu Gebetsverbrüderungen zusammengeschlossen hatten, um einander für den Todesfall zum Zwecke der Heilssicherung das stellvertretende Gebet zuzusagen und um durch den Eintrag im irdischen ‚liber vitae‘ die Promulgation des eigenen Namens im himmlischen Lebensbuch zu präfigurieren<sup>21</sup>.

<sup>20</sup> A. Angenendt/Th. Braucks/R. Busch/Th. Lentes/H. Lutterbach, *Gezählte Frömmigkeit*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 29 (1995) 1–71.

<sup>21</sup> K. Schmidt, *Gebetsgedenken und adliges Selbstverständnis im Mittelalter. Ausgewählte Beiträge. Festgabe zu seinem 60. Geburtstag*. Sigmaringen 1983; K. Schmid/O. G. Oexle, *Voraussetzungen und Wirkungen des Gebetsbundes von Attigny*, in: *Francia* 2 (1974) 71–122.

### *3. Das gesellschaftsprägende Mühen um das Verständnis der Heiligen Schrift im Mittelalter*

Nachdem der Westen aufgrund der oben schon angesprochenen „Dekomposition der Alten Welt“<sup>22</sup> in vieler Hinsicht auf das Niveau einer Einfachkultur gesunken war, sollten drei ‚Buchreformen‘ das Gesicht des Mittelalters nachhaltig verändern; sie verfolgten allesamt das Ziel, ein verbessertes Verständnis der Heiligen Schrift grundzulegen. Diese Bemühungen wirkten sich so fundamental aus, daß der zivilisatorische Standard des Mittelalters auf diese Weise auch in anderen Bereichen des alltäglichen Lebens langsam wieder an das antik-philosophische Niveau herangeführt werden konnte.

Als erstes suchte Kaiser Karl der Große († 814) die Erneuerung seines Reiches mit Hilfe einer Buchreform zu bewerkstelligen, welche er mit einer ‚international‘ zusammengesetzten theologischen Expertengruppe initiierte<sup>23</sup>. Im Blick auf die himmlisch-irdische Buchführung ging Karl davon aus, daß nur jener Christ im Blick auf das Ewige Leben eine gute ‚Bilanz‘ für sich erhoffen könne, der Gott in der rechten Weise verehrt. Den Maßstab für eine Gott bis in den Wortlaut hinein wohlgefällige Liturgie sah er in den römischen Gebräuchen: Rom ragte durch die Präsenz des Apostels Petrus hervor, dem Jesus die himmlische Schlüsselgewalt verliehen hatte. Diese Übergabe der Schlüssel verstand Karl allerdings nicht im ursprünglich-metaphorischen, sondern vielmehr im ‚real-dinglichen‘ Sinn. Er zeigte sich davon überzeugt, daß allein derjenige, der die römischen Gebräuchen befolgt, mit seinem Namen im himmlischen Lebensbuch verbleiben und vom Himmelpfortner Petrus den Einlaß ins Paradies erwarten könne. Aus dieser Heilssorge heraus ließ er u.a. die als ‚römisch‘ bekannten Liturgiebücher im Sinne von Normbüchern an seinen Kaiserhof schaffen, die verderbte Vulgata korrigieren sowie um eines besseren Verständnisses der Heiligen Schrift willen auch die noch verfügbaren Schriften aus der paganen und christlichen Antike in den Klosterskriptorien abschreiben<sup>24</sup>. Da seit dem Frühen Mittelalter das aus Tierhäuten gewonnene Pergament die Fasern der Papyruspflanze als Beschreibstoff abgelöst hatte, waren die in den Klöstern gefertigten Bücher von zuvor unbekannter Haltbarkeit;

<sup>22</sup> A. Angenendt, *Das Frühmittelalter. Die abendländische Christenheit von 400 bis 900*. Stuttgart, Berlin, Köln 1995, 147–159.

<sup>23</sup> Zu dem im Hintergrund stehenden herrscherlichen Selbstverständnis s. umfassend Th. M. Buck, *Admonitio und Praedicatio. Zur religiös-pastoralen Dimension von Kapitularien und kapitulariennahen Texten (507–814)*. (Freiburger Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte 9). Frankfurt, Berlin, New York 1997; zur technischen Seite der Buchreform auch K. Schottenloher, *Bücher bewegten die Welt. Eine Kulturgeschichte des Buches I*. Stuttgart 1968, 46–56.

<sup>24</sup> W. von den Steinen, *Der Neubeginn*, in: W. Braunfels (Hrg.), *Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben 2*. Düsseldorf 1965, 9–27, 19; B. Fischer, *Bibeltext und Bibelreform unter Karl dem Großen*, in: W. Braunfels (Hrg.), *Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben 2*. Düsseldorf 1965, 156–216.



beinahe alle heute noch überlieferten antiken und spätantiken Texte verdanken Karls Maßnahme ihr Überleben<sup>25</sup>. Im Rahmen seines Mühens um die Revitalisierung der Buchreligion Christentum führte dieser schließlich eine einheitliche Schrift und die Liturgiesprache Latein als eine den Westen einende Sprache ein<sup>26</sup>. Es sind diese aus der Buchreligion Christentum hervorgewachsenen und um der Buchreligion Christentum willen unternommenen Anstrengungen,

<sup>25</sup> Von den Steinen, *Der Neubeginn*, 21: »Auch zur antik-heidnischen Kunst und Dichtung tat sich die wichtigste Straße durch die Erneuerung der christlichen Überlieferung auf.«

<sup>26</sup> Dazu grundlegend J. Fleckenstein, *Die Bildungsreform Karls des Großen als Verwirklichung der norma rectitudinis*. Freiburg 1953; F. Brunhölzl, *Der Bildungsauftrag der Hofschule*, in: W. Braunfels (Hrg.), *Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben* 2. Düsseldorf 1965, 28–41.

denen der Westen noch heute seine einheitliche Sprache, seine einheitliche Schrift sowie seine einheitliche Kultur verdankt und die ihm Verhältnisse wie gegenwärtig auf dem Balkan ersparen.

Mehr noch: Karls im Dienste der christlichen Gottesverehrung unternommenen Anstrengungen für den Erhalt des antiken Schriftgutes bildeten die unverzichtbare Grundlage dafür, daß der Westen in den folgenden sieben Jahrhunderten weitere Fortschritte machen konnte, um das hohe Reflexionsniveau der antiken Bildung wiederzugewinnen. Eine zweite Reformwelle, wie sie – wiederum als Buchreform – das westliche Mittelalter im 12. Jahrhundert erfaßte, wurde durch eine Bevölkerungsexplosion ermöglicht, die nach mehr als einem halben Jahrtausend wieder zu Einwohnerzahlen wie in der Antike geführt hatte. Die im Gefolge eingetretene Urbanisierung eröffnete den Weg für eine umfassende Freisetzung von geistiger Tätigkeit, die sich vor allem als eine neuerliche Rückwendung zu antikem Gedankengut manifestierte: Die aufkommenden Universitäten setzten mit ihrem Lehr- und Forschungsbetrieb bei den aus der Antike überlieferten und von Karl dem Großen ‚geretteten‘ Grundschriften in den Bereichen Theologie, Recht und Medizin ein. Im Zuge dieser Entwicklung erhöhte sich auch die Anzahl der Bücher erheblich: Verfügten bedeutende Klosterbibliotheken bis dahin über etwa 200 Bücher, so waren es seit dem 12. Jahrhundert oftmals 1000 und mehr<sup>27</sup>. Bedenkt man, daß eine Vollbibel bis zu 500 Seiten umfassen konnte und dafür die Häute von 200, bisweilen sogar 500 jungen Lämmern erforderlich waren, überdies Hunderte von Schreibstunden aufgewendet werden mußten<sup>28</sup>, mag man die hochmittelalterlichen Anstrengungen im Dienste der Buchreligion Christentum ermessen. Auch zeichnete sich dieser zivilisatorische Wachstumsschub dadurch aus, daß Bücher und Schriftlichkeit nach beinahe 700 Jahren nicht länger exklusive Domäne der Kleriker blieben; vielmehr wußten die kommunale Administration und der sich wieder internationalisierende Handel das durch die Kirche stets lebendig gehaltene ‚know how‘ der antiken Administration für sich fruchtbar zu machen<sup>29</sup>.

Eine dritte Buchreform im 15. und 16. Jahrhundert, die aufgrund ihrer nunmehr vollständigen Wiedererlangung des antiken Reflexionsniveaus die Moderne grundlegte, gewann ihre Schubkraft vor allem aufgrund der Erfindung des Papiers und des Buchdrucks. Während das Buch bis dahin vornehmlich in der Hand von theologischen Spezialisten verblieben war, suchte man es

<sup>27</sup> H. Fichtenau, *Monastisches und scholastisches Lesen*, in: G. Jenal, *Herrschaft, Kirche, Kultur. Beiträge zur Geschichte des Mittelalters*. FS Friedrich Prinz. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 37). Stuttgart 1993, 317–337, hier 326 f.

<sup>28</sup> R. McKitterick, *The Carolingians and the Written Word*. Cambridge 1989, 138–141.

<sup>29</sup> H. Keller, *Vom ‚heiligen Buch‘ zur ‚Buchführung‘. Lebensfunktionen der Schriftlichkeit im Mittelalter*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 26 (1992) 1–31.

fortan in zuvor unbekannter Massenhaftigkeit auch unter den ‚einfachen Gläubigen‘ zu verbreiten, um diese zu einer Spiritualität des gelesenen und geschriebenen Wortes anzuregen. Ausdrücklich bezeichnet Ignatius von Loyola († 1556) das Lehren von Lesen und Schreiben als ein „Werk der Liebe“<sup>30</sup>. In diesem Zusammenhang ist gleichfalls daran zu erinnern, daß vor Martin Luther († 1546) bereits 18 deutschsprachige Vollbibeln erschienen waren, die es mit oft mehr als 1000 Exemplaren sogar zu einer „ungewöhnlichen Blüte“ brachten<sup>31</sup>. Die intensive Lektüre zur eigenen geistlichen Orientierung, die Meditation anhand von handgeschriebenen Merksätzen sowie eine schriftliche Ge wissenserforschung sollten der christlichen Ausrichtung des Lebens voran helfen: „Hier wurde sozusagen die städtisch-rationale Verwaltungspraxis in die private Religiosität übertragen.“<sup>32</sup> In zuvor unbekanntem Ausmaß diente die Rückbesinnung auf Schriftlichkeit der Herausbildung des ‚inneren Menschen‘. So kann Thomas von Kempen († 1471) im Blick auf den Umgang auch mit der Bibel die Devise ausgeben: „Mir liegt daran, daß mein Buch mich behütet und nicht umgekehrt ich mein Buch! Ein Buch muß dem Nutzen des Lesers dienen, nicht der Eitelkeit des Betrachters.“<sup>33</sup> Ein anderer, um die Erneuerung der Frömmigkeit im 15. Jahrhundert bemühter Christ, unterstreicht: „Man muß alles Studium und alle Lektüre daraufhin ausrichten, die Laster auszurotten und die Tugenden einzupflanzen und das, was man liest, auch durch die Tat zu erfüllen oder entflammt zu werden zu Frömmigkeit, Fasten, Buße, Handarbeit und den anderen Stützen auf dem Weg zur Tugend.“<sup>34</sup> Besonders eine von den Niederlanden ausgehende christliche Bewegung – die *Devotio moderna* – griff gezielt auf die Lektüre und das Schreiben zurück, um „die betreffenden Lebensäußerungen methodisch zu strukturieren, durch Fixierung und Wiederholbarkeit zu intensivieren und in ihrer Effektivität zu kontrollieren.“<sup>35</sup>

<sup>30</sup> Ignatius von Loyola, *Satzungen der Gesellschaft Jesu* (Text B) 12,3c. Hrsg. von P. Knauer. Ignatius von Loyola, *Gründungstexte der Gesellschaft Jesu*. (Ignatius von Loyola. Deutsche Werkausgabe 2) Würzburg 1998, 714.

<sup>31</sup> K. Schreiner, *Volkstümliche Bibelmagie und volkssprachliche Bibellektüre. Theologische und soziale Probleme mittelalterlicher Laienfrömmigkeit*, in: P. Dinzelbacher/D. Bauer (Hrg.), *Volksreligion im hohen und späten Mittelalter. (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte. Neue Folge 13)* Paderborn 1990, 330–375, 368 f.; H. Karpp, *Schrift, Geist und Wort Gottes. Geltung und Wirkung der Bibel in der Geschichte der Kirche. Von der Antike bis zum Ausgang der Reformationszeit*. Darmstadt 1992, 122 (Zitat).

<sup>32</sup> Angenendt, *Geschichte der Religiosität*, 78.

<sup>33</sup> Thomas von Kempen, *Dialogi noviciorum* 2,13, Ed. M. J. Pohl, *Thomas a Kempis. Opera omnia*. 7 Bde. Freiburg 1902–1922, hier 7, 65 f.

<sup>34</sup> Florens Radewijns, *Tractatulus devotus* 7, in: L. A.M. Goossens, *De meditatie in de eerste tijd van de Moderne Devotie*. Haarlem, Antwerpen 1952, 218–220.

<sup>35</sup> N. Staubach, *Pragmatische Schriftlichkeit im Bereich der Devotio moderna*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 25 (1991) 418–461, 431.

Ziehen wir ein Zwischenfazit:

1. Vornehmlich drei Entwicklungsschübe, die die Entwicklung des Mittelalters zu prägen vermochten, brachten die vollständige Wiedergewinnung des antiken Wissensstandes nach über 1000 Jahren. Jede dieser Reformen wurde aufgrund einer sozial- und religionsgeschichtlich einmaligen Konstellation ermöglicht: Karl der Große suchte sein Reich ‚Petrus-getreu‘ umzugestalten; im 12. Jahrhundert führte das rasante Bevölkerungswachstum zu einer Stadt- und im Gefolge zu einer Bildungskultur; im 15. und 16. Jahrhundert schließlich intensivierten das Mühen um Volkssprachlichkeit sowie die Erfindung von Papier und Buchdruck die Verbreitung von Literatur auch unter den Laien.
2. Im Kern bezogen sich die angesprochenen Reformen jeweils auf eine Neuausrichtung an der Heiligen Schrift, nachgeordnet an der antiken Schriftkultur insgesamt. Keine andere gesellschaftliche Gruppe rekrutierte während der 1000 Jahre Mittelalter so kontinuierlich und so intensiv auf die Errungenschaften der antiken Schriftkultur wie die Kirche, für die jeder der drei Reformschübe auch theologisch mit einem Neuaufbruch einherging.
3. Somit wurden die theologischen Neuansätze der Reformatoren im 16. Jahrhundert erst möglich auf dem Fundament einer christlichen Buchkultur, die seit dem 14. Jahrhundert vermehrt auch durch Laien mitgeprägt worden war.

#### 4. Ausblick

Martin Luther und die Reformatoren setzten die theologischen Reformanstrengungen des Mittelalters fort, indem auch sie die Heilige Schrift in das Zentrum ihres Bemühens stellten. Aufgrund ihrer universitären Studien erkannten sie, daß die Petrus verliehene Schlüsselgewalt ursprünglich keineswegs in einem dinglichen, sondern vielmehr in einem metaphorischen Sinne gemeint war; in der Folge erfaßte sie ein tiefes Mißtrauen gegenüber der Bedeutung, die man seit Kaiser Karl dem christlichen Rom und seinen Gewohnheiten für die Erlangung des persönlichen Heils zugeschrieben hatte. Vor allem realisierten die Reformatoren, daß die mittelalterliche Frömmigkeit weithin eine ‚schiefe‘, von der Heiligen Schrift abweichende, Sicht von Gottes ‚Lebensbuch‘ vertrat: Gott galt kaum noch als derjenige, der jeden Menschen immer schon in sein ‚Lebensbuch‘ eingetragen hat und diesen Eintrag aufgrund der menschlichen Taten lediglich ratifiziert oder verwirft; vielmehr sahen sie das Verständnis eines buchhalterischen Gottes dominieren, dessen Wohlwollen man sich zuallererst durch eine dem Neuen Testament unbekannte ‚Leistungsfrömmigkeit‘ (Ablaß, Reliquienverehrung oder Streben in den Kloster- und Priesterstand) verdienen muß. Das grundlegende ‚Ja‘ Gottes gegenüber jedem Menschen, ein

Schlüsselgedanke des Neuen Testaments, ist somit nicht zuletzt aufgrund des theologisch-philologischen und existentiell-persönlichen Ringens der Reformatoren um den biblischen Urtext wieder in den christlichen Blick geraten.

Zumindest in den westlichen Gesellschaften können heute zwar 100 Prozent der Christen lesen und schreiben, aber nur noch 10 bis 20 Prozent von ihnen hören das Wort Gottes regelmäßig in der Liturgie. Wird es gelingen, das Mühen um die Erschließung der Heiligen Schrift und das Verlangen nach persönlichen Sinnhorizonten so miteinander zu verbinden, daß es nicht allein das persönliche Leben, sondern umfassender auch die Gesellschaft zu prägen vermag? Gewiß stimmt es hoffnungsvoll, daß viele Menschen in der Suche nach Weisen, die Zugänge zur Heiligen Schrift und zur persönlichen Biographie gleichermaßen eröffnen können, ein Herzensanliegen sehen. Eine nicht nur an DEM Buch, sondern überhaupt an Büchern und am Lesen ausgerichtete Spiritualität hat sich heute allerdings nicht zuletzt gegenüber der Übermacht von Fernsehen, Video und Kino zu behaupten, wie eine soeben vorgelegte empirische Studie für das Gebiet der Niederlande beweist<sup>36</sup>. Die in der Gesellschaft allenthalben zu beobachtende Bewegung ‚weg von der Buchlektüre – hin zur Bildwelt der elektronischen Medien‘ erschwert die Entwicklung einer persönlichen Spiritualität; während häufiges Fernsehen und ausgiebige Kinoprogramme vorrangig in die Unterhaltung und in die Zerstreuung führen, ebnet besonders die Lektüre den stillen Weg in die persönliche und konzentrierte Auseinandersetzung: Lesen ermöglicht innere Umkehr und vertiefte Neuausrichtung. Insofern bedarf die Hinführung und die Einladung zu christlicher Spiritualität immer zugleich einer Anleitung zum Lesen!

---

<sup>36</sup> W. Knulst/G. Kraaykamp, *Trends in Leisure Reading*, in: *Poetics* 50 (1998). Obwohl – so die Studie – Niederländer heute durchschnittlich besser gebildet sind als in den fünfziger Jahren, was traditionell ein Hinweis auf gesteigerte Leselust wäre, lasen sie 1995 nur noch halb so lange. Besonders der Anteil der Buchlektüre sank erheblich von 2,4 auf 0,9 Stunden pro Woche.